

„Wenn es Wirklichkeitssinn gibt, muss es auch Möglichkeitssinn geben“

Philipp Esch

(Beitrag zur Tagung „Kreativität – Wohlbefinden – Identität“ an der ZHAW vom 02.07.2019)

(Vorspann)

Der Druck der vielfältigen Erwartungen schränkt Wohlbefinden und Kreativität der Studierenden ein, so die Einleitung zu dieser Tagung. Was trägt zum Wohlbefinden an der Hochschule bei, wie kann Kreativität gefördert werden und welche Bedeutung hat die Begünstigung dieser Aspekte für eine positive Identität bei Studierenden und Mitarbeitenden?

(Die Gestaltbarkeit der eigenen Welt)

Ehe ich zwei Überlegungen zu Kreativität im Schulkontext anstelle, möchte ich noch einmal kurz herauszoomen: Wie innig die Themenfelder Kreativität, Wohlbefinden und Identität zusammenhängen, habe ich immer wieder in beglückenden wie in schwierigen Situationen erlebt – und zwar durchaus nicht nur im schulischen oder fachlichen, sondern auch im privaten Lebensvollzug. Verkürzt kann ich sagen, dass die Gestaltbarkeit der eigenen Welt den Schlüssel-Parameter meiner Kreativität und meines Wohlbefindens ist. Je mehr ich meine Welt als gestaltbar wahrnehme, desto wohler fühle ich mich, desto mehr fühle ich mich in meiner Kreativität und meiner Individualität ermutigt. Umgekehrt: je mehr ich meine Welt als gestaltet wahrnehme, desto weniger wohl fühle ich mich, desto mehr fühle ich mich in meiner Kreativität und meiner Individualität entmutigt.

Ob ich die Welt als gestaltbar wahrnehme, liegt an der Welt – und es liegt an mir, an meiner Wahrnehmung. Diese Beziehung zwischen mir/Subjekt und der Welt kann ich verschieden gestalten; ich möchte im Folgenden zwei verschiedene Arten oder Modi betrachten.

(Zur eigenen Lehr-Situation)

Zuvor noch einige Worte zu meiner eigenen Lehr-Situation: Ich unterrichte das Fach ‚Entwurf und Konstruktion‘ im Master-Studiengang Architektur und bewege mich damit innerhalb der Hochschule in einem Kontext, der besonders kreativitätsaffin ist. Warum? Das beginnt damit, dass das Regelwerk der Disziplin Architektur weniger von wissenschaftlicher Rigidität geprägt ist als andere und subjektiver Betrachtung und Interpretation breiteren

Raum lässt. Da ist andererseits die Reife und Motivation meiner Master-Studierenden, von denen die meisten wissen, worauf sie sich einlassen: kaum jemand tut sich ansonsten ein Master-Studium an! Wenn ich gefragt werde, wie sich der Unterschied zwischen Bachelor- und Master-Studium in Kurzform charakterisieren liesse, dann sage ich jeweils, dass man im Bachelor lernt, auf eine Frage die richtige Antwort zu geben, während man im Master lernt, die richtige Frage zu stellen. Der wechselseitige dynamische Prozess, bei dem sich aus der Suche nach der richtigen Antwort die Suche nach der richtigen Frage ergibt, bei dem sich die Frage im Licht der Antwort ändert, dieser höchst kreative Prozess ist ein Grundprozess wissenschaftlichen Denkens; ein Prozess der Aneignung, bei dem eine kollektive Problemstellung eine individuelle Antwort findet, bei dem aus einer kollektiven eine individuelle Aufgabenstellung wird.

Zu den Privilegien des Unterrichts im Master-Studiengang gehört schliesslich auch, dass im Master das Fach ‚Entwurf‘ einen sehr hohen Stellenwert geniesst und entsprechend breiten Raum. Die Zahl der Begleitfächer ist verhältnismässig gering, verbunden mit dem Hintergedanken, die Breite der Themen und Genres fachlicher Auseinandersetzung soweit wie möglich in den Entwurfskurs selber einzubauen. Schliesslich ist die Anzahl der Studierenden, die in einem Entwurfskurs zusammenarbeiten, überschaubar – zwischen 12 und 16 Studierenden. Keine Assistierende also, sondern eine Art von ‚Tutorial system‘. Kein Frontalunterricht, sondern ein begleitetes Atelier.

Neben dem Unterrichten bin ich selber praktizierend tätig. So habe ich dreierlei Perspektiven auf das Themenfeld: als Alumnus, der sich an das eigene Studium (an der ETH Zürich und in Ahmadabad, Indien) als begeisternde Erfahrung erinnert, als Dozierender und als Architekt, in dessen Büro verschiedene, jüngere wie ältere Absolventen dieser Schule tätig waren und sind.

Ich möchte mich in meinen Ausführungen auf zwei Aspekte von Kreativität beschränken. Beide beschreiben kreative Modi der Beziehung zur Welt. Der eine – „Möglichkeitssinn“ - bezeichnet, wenn man so will, eine Fernbeziehung zur Welt, der andere – „Resonanz“ – eine Nahbeziehung.

(Möglichkeitssinn)

Ich zitiere aus Robert Musil, ‚Der Mann ohne Eigenschaften‘ (Kapitel 4):
*Wenn man gut durch geöffnete Türen kommen will, muß man die Tatsache achten, daß sie einen festen Rahmen haben: dieser Grundsatz, nach dem der alte Professor immer gelebt hatte, ist einfach eine Forderung des Wirklichkeitssinns. **Wenn es aber Wirklichkeitssinn gibt, und niemand wird bezweifeln, daß er seine Daseinsberechtigung hat, dann muß es auch etwas geben, das man Möglichkeitssinn nennen kann.** Wer ihn besitzt, sagt beispielsweise nicht: Hier ist dies oder das geschehen, wird geschehen, muß geschehen; sondern er erfindet: Hier könnte, sollte oder müsste geschehn; und wenn man ihm von irgend etwas erklärt, daß es so sei, wie es sei, dann denkt er: Nun, es könnte wahrscheinlich auch anders sein. So ließe sich der Möglichkeitssinn geradezu als die Fähigkeit definieren, alles, was ebensogut sein könnte, zu denken und das, was ist, nicht wichtiger zu nehmen als das, was nicht ist. Man sieht, daß die Folgen solcher schöpferischen Anlage bemerkenswert sein können, und bedauerlicherweise lassen sie nicht selten das, was die Menschen bewundern, falsch erscheinen und das, was sie verbieten, als erlaubt oder wohl auch beides als gleichgültig. Solche Möglichkeitsmenschen leben, wie man sagt, in einem feineren Gespinnst, in einem Gespinnst von Dunst, Einbildung, Träumerei und Konjunktiven.*

...

Es ist die Wirklichkeit, welche die Möglichkeiten weckt, und nichts wäre so verkehrt, wie das zu leugnen. Trotzdem werden es in der Summe oder im Durchschnitt immer die gleichen Möglichkeiten bleiben, die sich wiederholen, so lange bis ein Mensch kommt, dem eine wirkliche Sache nicht mehr bedeutet als eine gedachte. Er ist es, der den neuen Möglichkeiten erst ihren Sinn und ihre Bestimmung gibt, und er erweckt sie.

...

*Ein solcher Mann ist aber keineswegs eine sehr eindeutige Angelegenheit. Da seine Ideen, soweit sie nicht müßige Hirngespinnste bedeuten, nichts als noch nicht geborene Wirklichkeiten sind, hat natürlich auch er Wirklichkeitssinn; aber es ist ein Sinn für die **mögliche Wirklichkeit** und kommt viel langsamer ans Ziel als der den meisten Menschen eignende Sinn für ihre **wirklichen Möglichkeiten**. Er will gleichsam den Wald, und der andere die Bäume; und Wald, das ist etwas schwer Ausdrückbares, wogegen Bäume soundsoviel Festmeter bestimmter Qualität bedeuten.*

Als Dozierender möchte ich die Studierenden anstiften zu mehr Möglichkeitssinn. Ich will sie ermutigen, am Gegebenen zu zweifeln,

Konventionen zu hinterfragen. Ein eigener Standpunkt entsteht schliesslich als Ergebnis von Zweifeln, nicht von Gewissheiten. Zweifel machen selten Spass; aber dass sie notwendige Voraussetzungen zur Gewinnung von Erkenntnis sind, dass kann – und muss - man im geschützten Milieu der Schule lernen – ja, man muss auf den Geschmack kommen, ‚the benefit of doubt‘ erkennen. (Zitat v. Max Frisch „die Krise ist, wenn man ihr den Geschmack der Katastrophe nimmt, ein sehr produktiver Zustand“). Und vor dem Hintergrund der überwundenen Krise strahlt das Glück der Erkenntnis umso heller.

An einer Fachhochschule ist die Ausbildung des Möglichkeitssinns vielleicht noch wichtiger als an der Uni oder ETH, weil hiesige Studierende schon reichlich Wirklichkeitsexposition erfahren haben und etwas von der Naivität eingebüsst haben, wie sie für den Möglichkeitssinn wichtig ist.

Der Möglichkeitssinn ist ein Spiel, und nur spielerisch wird man wichtige Zukunftsfragen mit genügend Kühnheit beantworten können. Das zeigen die technologischen Umbrüche der letzten 20 Jahre, in denen die *eingetretene* Veränderung viel tiefgreifender war als die *gedachte*. Darum müssen die Fragen zur Zukunft ebenso tiefgreifend gestellt werden :„Die Frage heisst nicht: ‚Was müssen wir in Zukunft können?‘ sondern ‚Welche Zukunft wollen wir?‘(Annette Spiro, Architekturprofessorin an der ETH)¹.

Was bedeutet das für konkrete Aufgabenstellungen und Unterrichtssituationen?

- **Fragestellungen, Übungssituationen ergebnisoffen formulieren.** Idealerweise sind sie dies auch für die Dozierenden, also kein hinsteuern auf Antworten, die den Dozierenden bereits bekannt sind. Diesbezüglich gilt für das Unterrichten von Architektur das Privileg, dass – ich zitiere einmal mehr Annette Spiro - ‚die elementaren Bausteine der Architektur einfach sind und doch die immerwährenden Grundfragen stellen, mit denen sich selbst gestandene Architekten ein Leben lang beschäftigen. Darin liegt die grosse Chance, die ersten Schritte so zu gestalten, dass sie nicht nur für den Anfänger, sondern für beide Seiten, Schüler wie Lehrer, interessant sind. Das Alphabet zu lernen ist alles andere als eine öde Sache, im Gegenteil! Sich mit den elementarsten Grundbegriffen zu beschäftigen heisst, in den Kern der

¹ Annette Siro und Friedrike Kluge (Hg.), A wie Anstiften, Zürich 2018, S.8

Architektur vorzudringen.’²

- **Prozess- statt produktorientiertes Arbeiten** fördert das spekulative Denken. Zu den Privilegien der Projekterarbeitung an der Schule gehört, dass Scheitern eine Option ist. Ich erinnere an Samuel Becketts tröstliches Wort: „Ever tried, ever failed, no matter – try again, fail again, fail better!“
- **Gewisse Parameter ausser Kraft setzen**, um andere umso vertiefter zu untersuchen. Z.B: Baurecht vereinfachen, Lärmimmissionen ausblenden, etc...
- (Aufgabenumfang bewältigbar halten)

Der Möglichkeitssinn sei ein Spiel, sagte ich eingangs; und so ist auch der Protagonist von Musils ‚Mann ohne Eigenschaften‘, Ulrich, eine Art Spieler, in seiner Distanz zum beobachteten Geschehen hellstichtig, aber unbeteiligt, letztlich erfahrungs- und beziehungslos.

Resonanz

Ganz anders verhält es sich mit dem Modus der ‚Resonanz‘, dem zweiten Modus kreativer Produktivität, den ich ansprechen möchte. Hier geht es im Gegenteil um Momente grosser Nähe zwischen mir – dem Subjekt – und der Welt; um Momente, in denen die Grenze zwischen Betrachter und Betrachtetem aufgehoben sind, Subjekt und Welt einander berühren und transformieren.

Resonanz: Ich beziehe mich hierbei auf einen Begriff, den der deutsche Soziologe Hartmut Rosa ein- und ausgeführt hat³. Für mich ist sein gleichnamiges Buch sehr wichtig. Ich versuche, ‚Resonanz‘ kurz zu skizzieren.

Im Leben kommt es auf die Qualität der Weltbeziehung an, das heißt auf die Art und Weise, in der wir als Subjekte Welt erfahren und in der wir zur Welt Stellung nehmen; auf die Qualität der Weltaneignung...⁴

Ob Leben gelingt oder misslingt, hängt davon ab, auf welche Weise Welt (passiv) erfahren und (aktiv) angeeignet oder anverwandelt wird und werden

² Annette Spiro u.a., S.2

³ Hartmut Rosa, Resonanz – eine Soziologie der Weltbeziehung, Berlin 2016

⁴ H. Rosa, Resonanz, S.53

kann...

Die Weltbeziehung geschieht also in zwei Richtungen, passiv und aktiv. Resonanzerfahrungen beschreiben einen bestimmten Modus der Beziehung zwischen einem Subjekt und einem spezifischen Weltausschnitt, einen Modus besonderer Übereinstimmung, in der sich Subjekt und Welt gegenseitig berühren und zugleich transformieren.

Warum nennt Rosa solche Momente inniger Berührung zwischen Subjekt und Welt ‚Resonanzen‘? *Der lateinischen Wortbedeutung nach ist Resonanz zunächst eine akustische Erscheinung, denn »re-sonare« bedeutet widerhallen, ertönen. Der Begriff beschreibt eine spezifische Beziehung zwischen zwei schwingungsfähigen Körpern, bei der die Schwingung des einen Körpers die »Eigentätigkeit« (beziehungsweise die Eigenschwingung) des anderen anregt. Resonanz entsteht also nur, wenn durch die Schwingung des einen Körpers die Eigenfrequenz des anderen angeregt wird. Schon auf dieser akustisch-physikalischen Ebene lässt sich somit feststellen, dass die beiden Körper eines Resonanzverhältnisses mit jeweils »eigener Stimme« sprechen. Das Schwingen zweier Körper in einem Resonanzverhältnis kann dann wiederum zu wechselseitiger Verstärkung führen, so dass die Amplituden der Schwingungen größer werden. Deshalb darf Resonanz weder im wörtlichen noch im übertragenen Sinne mit Echo verwechselt werden: Im Echo widerhallt nur das je Eigene, nicht das Antwortende.⁵*

Resonanz ist keine Echo-, sondern eine Antwortbeziehung; sie setzt voraus, dass beide Seiten mit eigener Stimme sprechen, und dies ist nur dort möglich, wo starke Wertungen berührt werden.⁶

Resonanzbeziehungen setzen voraus, dass Subjekt und Welt hinreichend »geschlossen« bzw. konsistent sind, um mit je eigener Stimme zu sprechen, und offen genug, um sich affizieren oder erreichen zu lassen.

Resonanzbeziehungen setzen Selbstwirksamkeit voraus und intrinsisches Interesse.⁷

Resonanzerfahrungen sind Momente der besonderen, innigen Übereinstimmung mit einem Weltausschnitt - und dieses Wort ist mit Bedacht gewählt, weil darin zwischen belebter und unbelebter Welt, zwischen

⁵ H. Rosa, Resonanz, S.282

⁶ H. Rosa, Resonanz, S.285

⁷ H. Rosa, Resonanz, S.298

Mitmenschen und Dingen nicht unterschieden wird. Resonanz ist das (momenthafte) Aufscheinen, das Aufleuchten einer Verbindung zu einer Quelle starker Wertungen in einer überwiegend schweigenden und oft auch repulsiven Welt.

Soweit, so abstrakt. Das beschriebene Phänomen ist ja kein spezifisch didaktisch-pädagogisches, sondern ein Beziehungsmodus für das Leben. Wenn ich es hier trotzdem so breit ausführe, dann deshalb, weil ich glaube, dass die drei Themenbereiche Kreativität, Wohlbefinden und Identität genau darin zur Deckung kommen.

Ich will versuchen, Resonanzsituationen im Unterrichtskontext zu veranschaulichen.

- Da ist zum einen das **Phänomen des ‚Rollenwechsels‘ in der Autorenschaft, vom Projektierendem zum Projekt**, zwischen Verfasserin und Verfasstem, das in wissenschaftlicher wie in entwerfender Arbeit vorkommt. Immer wieder versucht man eine Problemstellung einzukreisen, nähert sich ihr von verschiedenen Seiten, verläuft sich in Sackgassen und arbeitet sich am Widerstand des Untersuchungsgegenstands ab – bis man schliesslich einen Punkt erreicht, wo dieser Untersuchungsgegenstand unversehens zu antworten beginnt, seine Regeln anmeldet und durchsetzt, die Führung übernimmt.
- Da ist die **wechselseitige Kooperation von Hand und Hirn** beim Bauen von Prototypen, beim Giessen von Betonmodellen, Formen von Türgriffen, ausdenken von Verbindungen. Es ist ja nicht bloss das Hirn, das die Hand anleitet, sondern ebenso die Hand, die das Hirn anleitet. Beim Bauen von Prototypen, beim Abwägen in der Hand, beim Überwinden des Materialwiderstands stellen sich Vorher-Nachher-Augenblicke der Gewissheit ein. Das Berühren, Bewegen, Verändern, Gestalten der Dinge und damit die Erfahrung handelnder Selbstwirksamkeit gehören notwendig zur Etablierung einer genuinen Resonanzbeziehung. (Integration des eigenen körperlichen Empfindens ansprechen?)
- Da sind die **„Kreuzbestäubungen“ (S. v. Moos)⁸**: Was in der Biologie die Bestäubung einer Pflanze durch eine andere, bloss verwandte bezeichnet, erlebt man in der Entwicklung von Projekten bzw. im

⁸ Stanislaus von Moos, Le Corbusier – Kreuzbestäubungen, Allergien, Infektionen, in: Lampugnani, moderne Architektur in Deutschland, Stuttgart 1994

wissenschaftlichen Forschen, wenn man verschiedene Sachverhalte nebeneinander, synchron untersucht und dabei unverhofft zu Erkenntnissen kommt, die im einen Feld gewonnen, aber im anderen Feld fruchtbar werden (,Serendipity'). Oder anders gesagt, wenn man bei der Metapher der ,Resonanz' bleiben will: Die Schwingungen, welche die Auseinandersetzung mit einem Sachverhalt auslösen, bringen einen anderen Sachverhalt in Bewegung. Am ,Institut für konstruktives Entwerfen', dem ich innerhalb des Masterstudiengangs zugeordnet bin, provozieren wir solche Verknüpfungen bewusst. Unter dem Titel des ,synchronen Entwerfens'⁹ wird der Entwurfsprozess auf verschiedenen Betrachtungsebenen unhierarchisch parallel verfolgt, in verschiedenen Massstäben synchron, mittels verschiedener Genres synchron, also schriftlich, in Planform, mit Modellen, Filmen etc. Erst spät finden die verschiedenen Einzelbetrachtungen zusammen. Den Zustand der anhaltenden Inkongruenz der Einzelaspekte muss man aushalten, der Ertrag ist gewiss. Eine besonders anregende Hypothese zur Entdeckung des Blutkreislaufs mag das veranschaulichen. Der Blutkreislauf wird erst 1641 entdeckt (William Harvey), und zwar mutmasslich erst unter dem Eindruck der Konstruktion hydraulischer Apparaturen. „Erst wenn der Mensch konstruiert, beginnt er zu beobachten. ,Es ist für uns unglaublich', schreibt Valéry, ,und fast eine Schande für den menschlichen Geist, fast ein Einwand gegen die beobachtende Vernunft des Menschen, dass die Tatsache des Blutkreislaufs, die uns so offensichtlich, so leicht zu entdecken schien, erst zur Zeit von Descartes bewiesen worden ist'. Vielleicht musste man erst allerlei mechanische Geräte mit einem Flüssigkeitskreislauf konstruiert haben, um das dort Beobachtete auf den menschlichen Körper zu übertragen. Das Gegebene reizt nicht zur Beobachtung.“¹⁰

- Da ist die **Komplizität zwischen Lehrenden und Lernenden**, wie sie sich nur einstellen kann, wenn man sich in überschaubaren Gruppen bewegt. Komplizität bedeutet Aufeinander bezogen sein, füreinander Verantwortung übernehmen, gemeinsam für den Erfolg einer Unternehmung verantwortlich sein, Vertrauen entwickeln. Unterrichten heisst Verständnis vermitteln, Lernen heisst Verständnis entwickeln, aber beides hat einen ganz anderen impact, wenn es getragen wird von einer persönlichen Beziehung. Darum gefällt mir das Wort des

⁹ Astrid Staufer, ,Das simultane Projekt', Sulgen 2009

¹⁰ Henning Ritter, Notizhefte, S.216

amerikanischen Bildhauers Richard Serra über das tiefe Verständnis, das er beim Hören der Musik seines Freundes Steve Reich empfindet: „*Comprehension is a matter of complicity*“.

Auch unter Komplizinnen und Komplizen gibt es aber Hierarchie, braucht es jemanden, der den Coup ausheckt. Aber danach kommt es auf jeden an. Wer leitet den Bau des Übersichtsmodells? Wer organisiert den Bus für die Exkursion? Wer organisiert die digitalen Plangrundlagen?

- **Komplizität unter den Studierenden.** Ateliers schaffen eine extrem produktive Komplizität, Gruppenarbeiten fördern Schwarmintelligenz (Die Hallen des Departements Architektur sind übrigens diesbezüglich höchst förderliche Räumlichkeiten – mit Ausnahme der völlig fehlplatzierten Cafeteria. Eine Mensa, die über eine steile Treppe erreicht werden muss und so abseitig liegt, dass Externe sie kaum finden, kann einer so öffentlichen Angelegenheit wie einer Hochschule nicht entsprechen. Ich erinnere an Orte wie das berühmte Café der Architectural Association in London oder die ‚Kuhle‘ der TU Darmstadt, in der In- und Externe, Zaungäste und Insider, Early Birds und Spätaufsteher sich treffen und Arbeit und Freizeit nicht länger getrennt sind.)
- Die **Verbindung von eigener Anschauung mit lebendig vermittelter Hintergrundinformation.** Baustellenbesuche mit den verantwortlichen Planenden, die eindringlich von dem erzählen, was sie umtreibt, gehören zu den nachhaltigsten und kollektiv verbindendsten Momenten eines Semesters. Exkursionen zu besonders sprechenden Bauten, genau betrachtet nach gemeinsam erlittenen Regenschauern, ausführlich besprochen bei Wein und Essen...

(Schluss)

Beides ist essentiell für Kreativität: der Möglichkeitssinn, der dann zu arbeiten beginnt, wenn man etwas Abstand hat zum Geschehen, wenn nicht die Sachzwänge das Bild bestimmen; und die Resonanzerfahrung, die dann eintreten kann, wenn das Subjekt so nah an der Sache drin ist, dass es in der Sache drin ist und die Sache in ihm/ihr. Beide bereichern sie uns: die Erkenntnis aus ferner Betrachtung und die Erkenntnis aus naher Einlassung, wobei die letztere uns wohl noch glücklicher macht. (*ausführen*)

02.07.2019 / pe